

Friedrich Hölderlin, Paul Celan, Albert Camus – eine philosophische Reflexion in zwei Gedichten und Kommentaren¹

Paul Celan hat sich selbst als Lyriker in der Tradition der Hölderlin- Linie deutscher Dichtung gesehen. Im März 1970 hat er auf der Hölderlinfeier in Stuttgart, wenige Wochen vor seinem Freitod, unter anderem sein Gedicht *Tübingen Jänner* vorgetragen, *eines der bekanntesten und wichtigsten Celan-Gedichte*, wie Hans Mayer meint – ein Gedicht vom Sprechen und Verstummen der Dichter. Wir haben nun 2020 wieder ein Hölderlin- und zugleich ein Celan-Jahr gehabt. Mit den beiden großen Dichtern habe ich mich nicht zuletzt aus diesem Grunde auseinandergesetzt. Bei Friedrich Hölderlin war das nach fünfzig Jahren eine erneute intensive Beschäftigung mit Leben und Werk. Meine Begegnung mit Paul Celan hingegen war erst dieses Mal wirklich intensiv. Bei beiden habe ich mich neben einer essayistischen, eher literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung auch um eine Annäherung in Lyrik und Prosa bemüht. Ich möchte diesen Band nun mit einigen philosophischen Reflexionen beenden, ein wenig auch lyrisch ‚verdichtet‘, in denen es mir vor dem Hintergrund meines eigenen stark existenzialistisch geprägten Denkens um die Kontinuitäten und die Aktualität dieser Hölderlinlinie geht. Ich verknüpfe dazu zwei Versuche „verdichteter Reflexion“ mit zwei kurzen Kommentaren:

Im tiefen Ernst immer und ohne Heiterkeit

Im tiefsten Ernst nur sehe ich dich
selbst in der *Hälfte des Lebens*
die gelebt war Glück kannte ebenso
nur das *nüchtern-heilige*

Wasser

Gestaltetest nicht Spiel noch Scherz
als Zwang erlebst du sie einander
Verzweiflung verbergend in Trauer
spricht sich das Freudigste

aus

*Mit Allem eines sein was lebt Traum
in seliger Selbstvergessenheit dann*

¹ Es handelt sich hier um einen Vorabdruck aus meinem Buch *Vergangenheit, die nicht vergeht - im Dialog vergegenwärtigt, Möglichkeiten öffnend. Annäherungen an Paul Celan, das* noch im Frühjahr 2012 im Verlag Dortmunder Buch erscheinen wird. Von den daran ‚angehängten‘ vier Gedichten, die im März 2021 in der Anthologie *Schlafende Hunde VII. politische Lyrik* erschienen sind, sind nur die drei ersten diesem Buchmanuskript entnommen.

wieder *ausgeworfen aus dem Garten*
der Natur vereinzelt in der schönsten
aller Welten

So suchtest du droben im Licht
da uns nur gegeben ist nie zu ruhn
zu schwinden nur zu fallen, *wie Wasser*
geworfen von Klippe zu Klippe
ins Ungewisse hinab

Erster Kommentar:

Friedrich Hölderlin versteht mehr als die meisten von *Ambivalenz statt ersehnter Ganzheit, Kontrast von Traum und Erwachen, von Ideal und schnöder Wirklichkeit*, schreibt die Schriftstellerin Ilma Ruska. Mit Recht verweist sie auf den ersten Brief Hyperions an Bellarmin in Hölderlins Briefroman. Dort schreibt der Dichter:

Eines zu sein mit Allem, das ist das Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen. Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht. (...)
Auf dieser Höhe stehe ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.
Ach! wäre ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.
Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.

Bei Hölderlin, dem engen Jugendfreund Hegels, und auch Schellings, und dem so sensiblen Dichter kommt also von Anfang an auch Skepsis gegenüber dem philosophischen Idealismus ihres gemeinsamen *ersten Systemprogramms* hinzu. Thomas Steinfeld schreibt so wohl mit einigem Recht in seiner Rezension der Hölderlinstudien Luigi Reitanis, dass Hölderlin in diesem Trio als *der modernste* erscheine, *als ein spekulativer Kopf, der ebenso weit zu denken vermochte wie seine Freunde, ihnen aber, womöglich gegen die eigenen Intentionen, darin voraus war, dass er das Scheitern aller Hoffnung auf Erlösung von vorneherein mitbedachte*. Bei ihm werde, so Reitani *keine Rettung versprochen*. Er ist ein Mitbegründer des deutschen Idealismus. Vor dem Hintergrund des pietistischen bürgerlichen Milieus, das Kindheit und frühe Jugend prägt, will er, mitgerissen von der großen

Französischen Revolution, zum Dichter einer württembergischen Revolution werden. Seine Dichtung soll, im Rückgriff auf die griechische Antike, die *Philosophie sinnlich machen*. Er Übersetzt Pindar und Sophokles. Und zu dem schreibt er: *Viele versuchen umsonst das Freudigste freudig zu sagen, / Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus*. Das klingt einhundertundfünfzig Jahre später bei Camus ganz ähnlich Doch die materialistische Linie griechischer Philosophie von Demokrit bis zu Epikur liegt Hölderlin fern. Dem Denken des radikalen Französischen Aufklärers Denis Diderot ist er nicht begegnet. Vielmehr sieht er die Französische Revolution in dem Denken Jean Jacques Rousseau's begründet. Aber dennoch mündet sein mithin eher anthropozentrisches Denken in den Gedanken der *Absurdität* unserer menschlichen Existenz, wie ihn Albert Camus' zum Gegenstand seiner existenziellen Philosophie gemacht hat. Heutige Existenzialphilosophie aber, etwa in Gestalt der Philosophischen Anthropologie, wie sie insbesondere Helmuth Plessner repräsentiert, ist nun aber offen für weitere wissenschaftliche Erkenntnis. Und die liefert uns heute der Verhaltensforscher und Hegelpreisträger Michael Tomasello. Dazu ein Zitat aus der Laudatio, die Jürgen Habermas aus Anlass der Preisverleihung gehalten hat:

Hegelisch gesprochen, bohrt Michael Tomasello mit seinen geistreich variierten Versuchsanordnungen an der Quelle des objektiven Geistes. Der systematische Vergleich von Kindern und Schimpansen wirft jedenfalls Licht auf jenen Abschnitt der Evolution, während dessen sich das subjektiv befangene Bewusstsein der Hominiden aus der Vereinzelung gelöst und in der kooperativen Bewältigung einer überraschenden Umwelt auf gemeinsame Intentionen umgestellt hat. Im Zuge des Aufbaus eines intersubjektiv geteilten Hintergrundwissens spinnt der vergesellschaftete Geist von den einfachsten Gesten ausgehend, nach und nach symbolisch verkörperte Sinnzusammenhänge aus sich heraus. Tomasello operiert gewissermaßen am Ursprungsort der Werkzeugherstellung, der symbolischen Kommunikation und der gesellschaftlichen Normierung von Handlungen.

Orientiert man sich an dem Linksnietzscheaner Albert Camus, wird man freilich auch mit einer schwachen Variante Hegelscher Geschichtsphilosophie, wie sie Jürgen Habermas vertritt, seine Schwierigkeiten haben. Das führt mich nun zu meinem zweiten Gedicht, in dem ich einen Bogen von Hölderlins *ersehnter Ganzheit* und dem *Kontrast von Traum und Erwachen, von Ideal und schnöder Wirklichkeit* zu der existenziellen Philosophie Albert Camus schlage:

Unbeschwert

Wir alle werden aus einer geteilten Welt
nachsinnend zusammenhandelnd
gelöst aus unsrer Vereinzelung
können wir lachen und singen
so hier unser Leben leben
glückliche Sisyphe

unbeschwert
Trotz all der Mühsal
menschlicher werden
schon jetzt nicht dereinst
unserer absurden Endlichkeit
sinnend geteiltes Glück abgewinnen
ausschöpfen unseres Lebens Möglichkeiten

zweiter Kommentar:

Es geht also darum, gerade in der Absurdität seiner diesseitigen Endlichkeit den Reichtum unserer menschlichen Existenz zu erkennen - und unsere Möglichkeiten, eben diesen Reichtum auszuschöpfen. Politisch heißt das im Denken Camus, in der Revolte trotz aller Scheiternserfahrungen die Herausforderung anzunehmen, als gesellschaftliche Individuen eine für alle besser lebbare Welt politisch zusammenhandelnd zu gestalten. Im Sinne solchen philosophischen Denkens wäre dann *Friedrich Hölderlin*, der die Scheiternsrisiken immer sah und der die Hoffnung auf politische Befreiung zuletzt verlor, hellsichtig gewesen. Und auf der gleichen gedanklichen Linie wäre *Paul Celan* ein Dichter, der sich völlig zu Recht in der ‚Hölderlinlinie‘ deutscher Dichtung sieht. Wie kein anderer hat er die Abgrundserfahrungen seiner Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts immer wieder neu vergegenwärtigt. Solches fortwährende Erinnern war ihm jedoch zwingende Bedingung dafür, am Programm der europäischen Aufklärung festzuhalten. In seinem Gedicht *Engführung* kann er deshalb, gegen seine Abgrundserfahrungen an, immer noch sagen: *Also / stehen noch Tempel. Ein / Stern / hat wohl noch Licht / Nichts / nichts ist verloren*. Auch wenn sein Gedicht *Tübingen Jänner*, wie Hans Mayer zutreffend schreibt, *ein Gedicht von der Dichtung, von der Sprache und vom progressiven Verstummen* ist, auch wenn das darin von ihm gestaltete *Endstadium des umnachteten Hölderlin (...)* *zum Anfangsstadium aller heutigen Poeterei geworden zu sein scheint*, und auch wenn Paul Celan zuletzt seinen Kampf gegen seine persönlichen Abgrundserfahrungen verloren hat – seine Dichtung behauptet die Möglichkeit, nach den Abgründen der Nacht des zwanzigsten Jahrhunderts unser Leben auf diesem Planeten unseren Möglichkeiten gemäß besser zu gestalten.

Wir schreiben heute weiterhin, weil wir in der größeren Kontinuität von Poesie und Philosophie vielleicht doch eine schwache Chance sehen, die weitere Entwicklung der sozialen Wirklichkeit positiv zu beeinflussen, und wir knüpfen so auch an Paul Celan an. Da wir immer noch mit Alexander Kluge, *so unser vermessener Glaube*, darauf setzen, dass *jedes Gramm, das die Poesie in die Waagschale legt, (...)* *Zentner von irre werdender Realität, oder die Erde umkreisenden Zufallswolken aufwiegen*, bewegen wir uns zugleich in der Tradition der *Revolte*, wie sie der Linksnietzscheaner *Albert Camus* mit seinem philosophischen Werk begründet hat. Wir können und sollen so unbeschwert sein wie sein Sisyphos. Wir sollen ihn uns als

glücklichen Menschen denken. zu dem er am Schluss seines *Mythos des Sisyphos* schreibt:

Ich verlasse Sisyphos am Fuß des Berges! Seine Last findet man immer wieder. Sisyphos jedoch lehrt uns die höh...ere Treue, die die Götter leugnet und den Felsen hebt. Auch er findet, dass alles gut ist. Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jeder Gran des Steins, jedes mineralische Aufblitzen in diesem in Nacht gehüllten Berg ist eine Welt für sich. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.

Vier zusätzliche Gedichte

Thüringen 05.02. 2020

An solche Zufälle glaube ich nicht
das haben die vorher abgesprochen
wie klarsichtig
die Frau aus dem Volk

Da waren Profis am Werk
die wollten austesten
was heute schon wieder geht
gegen die Linke

Neue Wege bahnen
ohne falsche Berührungsangst
für die Aufrechterhaltung
herrschaftlicher Führung

In gläubiger Zuversicht
den Gang der Geschäfte sichern
elitär selbstgewiss
Weiter so

Markt-Fortschritts-Freiheit einiger
als ewig-natürlich behauptet
gegen die Ängste vieler
zum finsternen Ende hin

Kommentar

Als sie ihren neu gewählten Drei-Tage-Minister zuerst beglückwünschten, meinten einige Polit-Profis aus der FDP, darunter deren Vorsitzender, man könne ja nichts dafür, wer einen wähle. Mit dem Shitstorm, der dann losbrach, haben sie freilich nicht gerechnet. Meinten wohl, man würde ihnen schon den Politikbetrieb überlassen. Gerade so wie sie vorher schon zu Friday for Future meinten, die Kinder sollten lieber zur Schule gehen statt zu demonstrieren, denn die notwendige Kompetenz hätten nur sie, die Berufspolitiker. Fragt sich nur, von welchen Vorstellungen sie sich bei diesem Dambruch haben leiten lassen. Nun bemänteln sie ihr Handeln. Es habe den Gewählten Übermann. Können doch ziemlich schnell überfordert sein, diese Profis.

Paul Celan - Gegenwärtige Geschichte

Leben und Dichten fallen zusammen
Alles anwesend immerdar
verloren eine ganze Welt
verloren auch die Sprache
durch dies Geschehen hindurch
doch neu gefunden
gegen das Totschweigen
verdichtet zum Gespräch
vergegenwärtigt sie Vergangenheit

Und der Dichter, er musste so
täglich in seine Abgründe hinab
Abgrundserfahrungen
wachhalten gestalten
so ihnen stets neu
Sinn abringen
für die die leben können
denn nichts ist verloren solange
nicht vergessen wird

Die Banalität des Bösen
sieht nicht wen das so packt
die wurzelt in Unfähigkeit
nach-zudenken
so werden Schreckensbilder
zu Vogelschiss
und sie setzen sich fort
die Machtspiele der Eliten
sehen sich fest in der Mitte
Dämme brechen Abgründe tun sich auf

Kommentar

Ingeborg Bachmann meint in ihrem Roman *Malina* Paul Celan, so wie ihn auch dieses Gedicht erinnert. In diesem Roman deutet sie den *Tod des Fremden*, ihr bei aller Nähe fremd gebliebenen, *als Spätfolge des Vernichtungsgeschehens* des NS-Terrors. Sie ist sich der *Verflechtung der väterlichen Gewalt* mit diesem *Vernichtungsprozess* bewusst - *in einer Serie der Träume mit dem Vater als Verkörperung der Gewalt in einem Krieg, dessen Zentrum das NS-Vernichtungsunternehmen ist*. Das führt mich zu dem Schweizer Psychologen Arno Gruen und dessen Analyse der *Pose der Autorität* - oder vielleicht zu dem deutschen Philosophen Hans Gadamer, der schreibt, *in Wahrheit komme es darauf an, den Abstand der Zeit als eine positive und produktive Möglichkeit des Verstehens zu erkennen*. Sie sei kein *gähnender Abgrund, sondern (...) ausgefüllt durch die Kontinuität des Herkommens und der Tradition*. Ja, auch das mag das stimmen. Doch die Tradition bedarf kritischer Aneignung. Nichts dürfen wir selbstverständlich nehmen, sollen uns nicht Schlafwandeln und *tätige Unwissenheit* drohen.

Aber ich hatte in Davos, als ich den Herrschern des flexiblen Reiches zuhörte, so etwas wie eine Epiphanie. „Wir“ ist für die ein gefährliches Pronomen. Die Flexibilität, die sie feiern, liefert keine Anleitung, ein Leben zu führen, kann sie nicht liefern. (...) Ein Regime, das Menschen keinen tiefen Grund gibt, sich umeinander zu kümmern, kann seine Legitimität nicht lange aufrecht erhalten.

Richard Sennet

Es herrscht Ruhe im Land – wieder einmal, anders jetzt, noch!

Das Land ruht Still
der Krieg genießt seinen Frieden
still ist das Land noch
so hat er das damals geschrieben
über die DDR preußisch grau
Fabrikschlote und wie Grabsteine die Häuser
und Antennengestrüpp starrt nach West
und vom roten Sonnenball ein Rest
und die Frühlingslieder im roten Prag
und das Land blieb still, lange noch

Ja der Krieg genießt seinen Frieden
auch heute herrscht Ruhe im Land
in geschäftiger Stille gewohntes Getriebe
das Fernsehen lenkt vom Leben ab
an den Rand gedrängt abgeschrieben
leben ziemlich viele im Dunklen
und man sieht sie nicht blühen die
Landschaften eher verwüstet schon viele
ferne Kriege verbürgen weiterhin Frieden
Väter wie Kinder spielen Computerspiele

Hetzten durch unser Leben
fast besinnungslos unsere Arbeit
verschläng das persönliche Glück
sahen Funktionseleiten tief besorgt
in Davos hoch über den Alpen schweben
rigoros Lächelnd verbargen sie Ratlosigkeit
nichts stand still in rasender Zeit galt
all ihre Sorge dem Weiter –so und allzu bereit
sind wir geschäftig still geblieben
lautes Getriebe und Ruhe im Land

Doch plötzlich es steht alles ganz anders still
besorgt trauen flexible Leistungsträger
erschöpft weiter der Melodie die
verspricht, dass alles gut werden wird
nach dieser Pandemie
wenn das Leben von neuem beginnt
„weiter so“ unter gewohnten Zwängen
doch weiß man nicht welche Veränderungen,
sich anbahnen in erzwungener Ruhe die
Raum gibt zum Nach-Denken, sich besinnen

Die Krise als Chance

neue Möglichkeiten aus innehalten geboren
in dem Selbstlauf zerstörerischer Prozesse
die wir selbst entbanden und die uns nun treiben
nachsinnen, zusammenhandeln dass wir bleiben

Ein / Stern / hat wohl noch Licht / Nichts / nichts ist verloren

Paul Celan

Panoramablick

Zugereist in diese Stadt vor circa 45 Jahren,
geprägt damals von Kohle, Stahl und Bier.
war Arbeitsforscher, studierte Menschen hier
und ihre Welt. Kein grauer Alltag– habe viel erfahren:
Stadt im Grünen, in Schrebergärten pralles Leben,
Kneipen anne Ecke, Maloche und auch Solidarität:
20.000 im Westfalenpark, damals: ‚Willi wählen‘
Dortmund, Herzkammer der Sozialdemokratie.

Ist bunter heute hier, gar keine Frage:
Technologiepark, weiße Villen, blauer Phönixsee,
statt Thierbräu bunte Einkaufsgalerie,
Nashörner stehen rum in allen Farben.
Und die TU, heut größter Arbeitgeber -
Studium verschult, Lehre mit Zeitvertrag,
Leistungswettlauf Richtung Arbeitsmarkt,
Wissen statt Wissenschaft, doch eher grau?

Andererseits, die Menschen sind geblieben,
im Vorort, wo ich woh'n, da treff ich sie.
Gibt da noch was von alter Nachbarschaft:
Man quatscht am Gartenzaun, pflanzt Blumen,
freut sich an Frühlingsfarben, trifft sich
am Sportplatz, beim Spaziergehn. Nur
weiß man nicht, ob man auf festem Boden steht
hier bei den Gruben, Schächten, Halden.

Neulich auf dem Garagenhof das Loch –
bloß Bergschaden - oder mehr?
bißken abgründig ist das doch.